



Barrierefreiheit im Alltag für Menschen mit Autismus

von Christine Preißmann

Barrierefreiheit bezeichnet die Gestaltung von baulicher Umwelt, Information und Kommunikation in der Weise, dass sie von Menschen mit Behinderung in gleicher Weise genutzt werden kann wie von Menschen ohne Behinderung. Unabhängig vom Schweregrad der Beeinträchtigung ist dabei „grundsätzlich von einer lebenslangen Bildungs- und Entwicklungsfähigkeit des Menschen auszugehen. Prinzipiell verfügen Menschen damit über die Möglichkeit der Entwicklung, die aber nur dann verwirklicht werden kann, wenn ihnen in ihrer Umwelt und in ihrem sozialen Umfeld die

dafür erforderlichen Bedingungen und Voraussetzungen geschaffen werden“ (Lanwer 2006, 23).

Die Maßnahmen zur Barrierefreiheit beschränken sich jedoch häufig auf Hilfen für Menschen mit Gehbehinderungen, da sie sich für diesen Personenkreis gut definieren und vergleichsweise leicht umsetzen lassen. Aber auch Menschen mit Autismus sind im alltäglichen Leben zahlreichen Hürden ausgesetzt, die ihre Teilhabe, ihr Wohlbefinden und ihre Gesundheit einschränken oder gefähr-

Foto: © eyetronic/Fotolia.com

den. Es ist daher wichtig, auch für autistische Menschen Maßnahmen zur Barrierefreiheit zu definieren und auch einzufordern. Natürlich sind die bestehenden Schwierigkeiten bei jedem Betroffenen unterschiedlich, aber einige allgemeine Hilfen, teils sogar sehr einfach umzusetzen, sollten nachfolgend angeregt werden, um den Alltag auch für Menschen mit Autismus einfacher und lebenswerter zu machen.

Wahrnehmung

Im Hinblick auf Besonderheiten in der Wahrnehmung können folgende Maßnahmen hilfreich sein (vgl. Miller 2016):

- akustische oder visuelle Hilfsmittel (z. B. Tonsignale, Beschilderungen, Beschriftung von öffentlichen Anlagen, Markierungen, Symbole, Piktogramme, wechselnde Bodenbeläge, Einsatz von Farben etc.),
- Möglichkeiten, akustische Reize zu verringern (z. B. Ohrenstöpsel oder Kopfhörer, schallschluckender Teppichboden, ruhige Wohnung, gut schließende Fenster, piepsende elektronische Geräte aussortieren, unvermeidbaren Lärm vorher ankündigen, ruhiger Arbeitsplatz in Schule oder Beruf etc.),
- Möglichkeiten, optische Reize zu verringern (z. B. Sichtblenden, Sonnenbrille, Verdunkelungsrollos, angenehme, nicht blendende Farbgestaltung im Wohnbereich, Verzicht auf Neonröhren oder blinkende Leuchtreklame etc.),
- Möglichkeiten, taktile Reize zu verringern (z. B. Herausschneiden störender Etiketten im T-Shirt, Verzicht auf Wolle oder andere Stoffe, die als unangenehm empfunden werden, Nutzung von Hilfsmitteln bei der Nahrungszubereitung, um Lebensmittel bestimmter Konsistenz nicht berühren zu müssen etc.),
- Möglichkeiten, olfaktorische Reize zu verringern (z. B. geruchsneutrale Waschmittel, Seifen, Cremes etc. verwenden; schlechte Gerüche „übertönen“, etwa durch das Aufsaugen von etwas Vanillezucker oder Kaffeepulver nach dem Beutelwechsel des Staubsaugers; einen angenehmen „Not-Duft“ bei sich tragen wie Zitrone, angenehmes Parfum, Gewürz etc.),
- Möglichkeiten, Reize zu vermeiden, die durch zu viele Menschen entstehen (z. B. Trennwände in großen Räumen; Einkauf am frü-

- hen Morgen oder am späten Abend; Online-Bestellungen etc.),
- Maßnahmen bei schlechter Körperwahrnehmung (z. B. bei Schwierigkeiten, Hunger rechtzeitig wahrzunehmen, stets einen kleinen Snack mit sich führen; gezieltes „Essen nach Plan“ bei fehlendem Sättigungsgefühl etc.),
- Hilfen zur Strukturierung der Abläufe (z. B. Ablaufpläne; Tages- und Wochenkalender; bei sozialen Kontakten vorher die Dauer des Treffens festlegen; Ordnung schaffen und halten etc.),
- Strategien entwickeln bei (drohender) Reizüberflutung (vgl. Preißmann 2017).

Kontakt und Kommunikation

Im Sinne einer „barrierefreien Kommunikation“ können folgende Maßnahmen angeregt werden (vgl. Bauerfeind 2016, Leuchte 2015):

- Verwendung von einfacher, unmissverständlicher Sprache,
- Verzicht auf Redewendungen und doppeldeutige oder ironische Äußerungen oder aber unmittelbares Erklären derselben bei Verwendung,
- Verzicht auf die Äußerung mehrerer Anforderungen in unmittelbarer Reihe, stattdessen schriftliche Information über mehrere Anforderungen,
- Erklären der verwendeten Mimik und Gestik, wenn diese nicht erkannt und nicht verstanden werden kann,
- Einsatz neuer Medien mit kommunikations- und computergestützten Hilfen,
- alternative Möglichkeiten der Kommunikation anbieten, wenn die Verbalsprache nicht erlernt werden kann, z. B. Gebärdensprache, Kommunikation über Schreibtafeln, Computer, Bildkarten etc.,
- klare Absprachen treffen und einhalten, feste Strukturen im Alltag und entsprechende Zeitpläne entwickeln,
- Ruhepausen und Rückzugsmöglichkeiten bei längeren Kontakten einplanen,
- bedenken, dass autistische Menschen in erster Linie dann den Kontakt suchen, wenn sie Sachinformationen austauschen möchten. Die Kommunikation mit ihnen sollte darauf ausgerichtet sein.



Kindheit und Schule

Die Schule stellt für viele autistische Menschen die schlimmste Zeit ihres Lebens dar. Es ist daher sehr wichtig, gerade für diesen Lebensabschnitt Unterstützung anzubieten. Folgende Maßnahmen können hilfreich sein (vgl. Preißmann 2013, Küpperfahenberg 2011, Schirmer 2010):

- Möglichkeit, die Pausen im Schulgebäude zu verbringen, z. B. im Klassenraum oder in der Schülerbibliothek,
- auch andere Klassen- bzw. Schulregeln für den Schüler mit Autismus ggf. anpassen (Verbot von Kopfhörern etc.),
- Raum- und Arbeitsplatzgestaltung: Anpassungen des Klassenraums bzw. des Stundenplans für den betroffenen Schüler; ruhige Rückzugsmöglichkeit für den Bedarfsfall überlegen (freier Nebenraum etc.); überschaubarer Arbeitsplatz,
- individualisiertes Curriculum für alle Schüler mit inhaltlichen sowie methodischen Modifikationen und genug Personal, um es auch umzusetzen,
- Berücksichtigung des Bedürfnisses nach Struktur und Vorhersehbarkeit, nach gleichförmigen, geordneten Abläufen. Veränderungen sollten frühzeitig angekündigt werden, damit der autistische Schüler sich rechtzeitig darauf einstellen kann und dadurch weniger Angst erlebt (die regelmäßige Rotation der Sitzplätze im Klassenzimmer etwa gehört für viele Betroffene zu

- den schlimmsten Maßnahmen, die man ihnen antun kann),
- zur Steigerung der Lernmotivation kann gut das spezielle Interessengebiet genutzt werden (z. B. kann die Anforderung „Objektbeschreibung“ auch auf etwa die Waschmaschine, den Strommasten oder einen Weihnachtsmarktstand bezogen werden statt auf Federmäppchen oder Schulranzen etc.). Auch die oft ungeliebte Geometrie kann anhand des Spezialinteresses oder durch Alltagsbeispiele verdeutlicht werden, die oft sehr viel anschaulicher und einprägsamer sind (auch für andere Schüler),
- feste Ansprechpartner z. B. aus der Lehrerschaft für Fragen aller Art, in Krisensituationen und als Hilfe, um mit den Klassenkameraden in Kontakt zu kommen,
- Ritualisierung durch tägliche Routinen und feste Abläufe,
- Leistungskontrollen können im Bedarfsfall in individuell abgestimmter Form erfolgen (z. B. schriftlich statt mündlich; Gruppenarbeit behutsam anleiten),
- qualifizierter Schulbegleiter als Integrationshelfer, der den autistischen Schüler auf dem Schulweg, im Unterricht, in den Pausen, bei Klassenausflügen etc. unterstützen, aber auch ein Miteinander mit den Gleichaltrigen vermitteln kann,
- spezifische Unterrichtsinhalte für den betroffenen Schüler, z. B. Training sozialer und kommunikativer Kompetenzen, Umgang mit Veränderungen und Unvorhergesehenem, Einbezug von Spezialinteressen, sportliche Förderung etc.,
- begleitende langfristige therapeutische Unterstützung,
- die Eltern der betroffenen Kinder werden als „Experten in eigener Sache“ gleichberechtigt einbezogen, es erfolgt ein regelmäßiger konstruktiver Austausch mit Eltern, Therapeuten etc.

Maßnahmen hinsichtlich einer Inklusion autistischer Schüler sind für alle Beteiligten wichtig; die Kinder können voneinander profitieren. Manchmal ist aber auch eine (zumindest zeitweilige) Beschulung in einer Förderschule sinnvoll, um z. B. wichtige Kompetenzen für den Umgang mit den Klassenkameraden zu erlernen, bei starkem Mobbing oder in anderen Situationen. Es ist daher wichtig, neben allen Bemühungen, die betroffenen Schüler in den Klassenverband einzugliedern, auch die Förderschulen zu erhalten.

Notwendig für alle Maßnahmen ist eine positive Grundeinstellung der Lehrkräfte. Pädagogische Fachkräfte mit speziellen Kompetenzen müssen unterstützend eingesetzt werden, Kenntnisse über den Autismus sind jedoch für alle Mitarbeiter notwendig, eine entsprechende Fortbildung muss gewährleistet sein.

Studium

Inzwischen gibt es auch an vielen Universitäten Erfahrungen mit autistischen Studenten. Insgesamt sind etwa fünf bis sieben Prozent aller Studierenden von einer Behinderung betroffen und auf Sonderregelungen verschiedenster Art angewiesen. Mit baulichen Veränderungen wie Aufzügen und Rampen ist es dabei aber oft nicht getan. Daher ist es wichtig, rechtzeitig Beratungsstellen aufzusuchen, um für die eigene Person passende Rahmenbedingungen zu finden. Dann kann man durchaus auch mit einer Autismus-Spektrum-Störung erfolgreich ein Studium absolvieren.

Beratung und Information sind möglich an der jeweiligen Universität (Fachschaft, psychologische Beratungsstelle für Studierende, Behindertenbeauftragte etc.) oder an zentralen Stellen (Informations- und Beratungsstelle Studium und Behinderung IBS beim Deutschen Studentenwerk DSW).

Ein Nachteilsausgleich wie in der Schule ist auch im Studium möglich, das beinhaltet auch für den Bedarfsfall die Möglichkeit eines Studienbegleiters.

Mögliche weitere Maßnahmen umfassen z. B.:

- Sonderregelungen bei Prüfungen (separater Raum, größere Zeitvorgabe etc.),
- Modifikationen bei Praktika (Einzel- statt Gruppenarbeit; Vermeidung von Körperkontakt etc.),
- digitale Aufbereitung von PowerPoint-Präsentationen im Rahmen der Vorlesungen, damit sie später nochmals in Ruhe durchgesehen werden können,
- Struktur durch feste Wochenpläne o. ä.,
- Rückzugsmöglichkeiten für Pausen und Freistunden,

- Aushang wichtiger Informationen statt mündliche Weiterleitung unter den Studierenden und weitere individuelle Maßnahmen.

Arbeit und Beruf

Eine Unterstützung hinsichtlich Arbeit und Beruf ist Menschen mit Autismus extrem wichtig auch hinsichtlich ihrer Lebenszufriedenheit (z. B. Preißmann 2015), und wenn man sich verdeutlicht, dass sehr viele von ihnen keinen Zugang zum Arbeitsmarkt haben, ist das mehr als verständlich. Gerade Menschen mit Asperger-Syndrom, für die die Tätigkeit in einer Werkstatt keine Option darstellt, sind in bis zu 80 bis 90% von Arbeitslosigkeit betroffen. Früher ging man davon aus, das sei aufgrund der spezifischen Schwierigkeiten auch nicht anders machbar, inzwischen aber erkennt man, dass autistische Menschen auch viele Fähigkeiten und Ressourcen haben, die im Arbeitsleben wichtig sind, und dass sie durchaus eine wertvolle Rolle im Arbeitsalltag spielen können.

Dafür ist es jedoch notwendig, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass eine berufliche Integration gelingen kann:

- Eine gute Einarbeitung sollte möglichst schriftliche Zusammenfassungen der wichtigsten Hinweise umfassen, damit man alles nochmals in Ruhe nachlesen kann.
- Wichtig ist eine ausreichende Struktur im Arbeitsalltag; die zeitlichen und inhaltlichen Vorgaben sollten transparent und festgelegt (und möglichst auch visualisiert) sein, auf unnötige Veränderungen sollte verzichtet werden.
- Für die Pausen sollte ein ruhiger Rückzugsort zur Verfügung stehen, um eine ausreichende Erholung zu ermöglichen. Insgesamt sollte es möglich sein, auf den individuellen Pausenbedarf flexibel zu reagieren, vielleicht sogar die Arbeitszeiten insgesamt individuell zu gestalten.
- Generell sind für Menschen mit Autismus reizreduzierte Arbeitsplätze günstig (kein Großraumbüro o. ä., ggf. Hilfsmittel zur Reizreduktion wie Sonnenbrille, Ohrenstöpsel etc.). In jedem Einzelfall müssen störende Reize ermittelt und soweit wie möglich ausgeschaltet werden.
- Innerhalb des Unternehmens ist ein fester Ansprechpartner für

Anliegen aller Art wichtig. Man muss vor allem den Kontakt zu den Kollegen im Blick haben, um einem möglichen Mobbing vorzubeugen und aufkommende Probleme bzw. Missverständnisse rasch klären zu können.

- Menschen mit Autismus erleben Pausen in großen Gruppen (z. B. beim Mittagessen) oft kaum als Erholung; sie möchten in diesen freien Zeiten lieber allein sein. Das sollte ihnen an einem ruhigen Ort gestattet werden, um ihnen eine wirkliche Entspannung zu ermöglichen.
- Zusätzliche Job-Coaches können sinnvoll sein: als kontinuierliche Begleitung und Unterstützung vor allem bei kommunikativen und organisatorischen Aspekten, als „Bindeglied“ zwischen Arbeitgeber und dem autistischen Beschäftigten, als Hilfe für die ganz praktischen Aspekte am Arbeitsplatz vor allem in der Eingewöhnungsphase und als Ansprechpartner für Fragen und Schwierigkeiten aller Art (z. B. Müller-Remus 2012).
- Arbeitsmedizinische Aspekte betreffen insbesondere Besonderheiten im Hinblick auf Wahrnehmung bzw. Motorik (vgl. Preißmann 2017).
- Eine begleitende therapeutische Versorgung ermöglicht, auf Schwierigkeiten und Krisen rasch zu reagieren. Eine gute Kooperation mit den Angehörigen ist vor allem bei jüngeren Betroffenen sinnvoll.

Wohnen

Im Hinblick auf das Wohnen müssen auf vielen verschiedenen Gebieten die Besonderheiten berücksichtigt werden:

- Menschen mit Autismus profitieren von einer ruhigen Wohnumgebung, die aber dennoch auch die Möglichkeit bietet, durch einen gut erreichbaren Anschluss an öffentliche Verkehrsmittel auch am kulturellen Leben teilzunehmen, wenn man das möchte.
- Die Wohnräume sollten reizarm ausgestattet sein, viele Betroffene möchten auf überflüssige Dekoration verzichten, andere jedoch wünschen sich gerade eine persönliche Gestaltung. Licht, Akustik, Materialien, Farben, Struktur etc. müssen Berücksichtigung finden. Grelle Farben und helles Licht bedeuten oft eine Überforderung, hellhörige Räume sind unangenehm und können

ebenso zu Reizüberflutung führen wie z. B. fliepende Elektrogeräte. Gute Schallschutzfenster können ebenso sinnvoll sein wie die gezielte Anordnung der Fenster bei Neubauten.

- Maßnahmen zur Strukturierung der Tagesabläufe, konkrete Unterstützung im Haushalt und andere Hilfen müssen den Möglichkeiten und Wünschen des betroffenen Menschen angepasst werden. Wenn sich die Lebensbedingungen verändern, müssen auch die Hilfen angepasst werden (in Krisensituationen und vor allem dann, wenn die Eltern keine Unterstützung mehr bieten können, kann der Assistenzbedarf deutlich zunehmen).
- Im Falle von Wohngemeinschaft oder Wohnheim ist unbedingt das Bedürfnis nach Rückzug zu berücksichtigen. Einzelzimmer, die durch eine Tür verschlossen werden können, gewähren die notwendige Privatsphäre.
- Angeleitete Freizeitaktivitäten sind sinnvoll, um die freie Zeit gut zu füllen und mit anderen Menschen in Kontakt kommen zu können.
- Für Notfallsituationen muss man gezielte Hilfssysteme erarbeiten und einüben (telefon. Erreichbarkeit von Helfern, Telefonieren üben etc.).
- Eine angenehme Atmosphäre, Freundlichkeit, Herzlichkeit, Humor, Engagement und das Interesse, mit autistischen Menschen zu arbeiten und ihnen ein schönes Leben zu ermöglichen, haben den höchsten Stellenwert.

Öffentliche Einrichtungen, Gesellschaft und Mobilität

Auch die Teilhabe in der Gesellschaft ist für Menschen mit Autismus oft nur sehr eingeschränkt möglich. Zu viele Barrieren unterschiedlichster Art bedeuten große Hürden. Manches davon ließe sich kurzfristig und ohne große Investitionen lösen:

- Bei Großveranstaltungen in geschlossenen Räumen kann man auf einer Seite am Rand die Stühle mit etwas größerem Abstand zueinander stellen und gezielt darauf hinweisen. Dieser Bereich sollte bezüglich der Beleuchtung so gestaltet sein, dass die Leuchtkraft reduziert und das Licht möglichst blendfrei ist.
- Für solche Veranstaltungen sollte ein separater Raum als ruhiger Rückzugsraum ausgewiesen werden.



- In Ämtern und Behörden muss eine klare und eindeutige Sprache vorherrschen. Schriftliche Hinweise in einfacher Sprache, wie man auf der jeweiligen Behörde vorgehen muss, sind sinnvoll für die Menschen, die Schwierigkeiten damit haben, sich schnell zu orientieren und aktiv nachzufragen.
- Antragsformulare müssen verständlich formuliert sein, für Redewendungen ist hier kein Platz! Hilfreich wäre es, vieles auch online erledigen zu können. Bei erfahrungsgemäß langen Wartezeiten sollte es die Möglichkeit geben, im Voraus einen Termin zu vereinbaren.
- Der Bodenbelag von Treppenstufen, Rampen o. ä. muss so gestaltet werden, dass auch Menschen mit Wahrnehmungsbesonderheiten auf Anstieg den Höhenunterschied erkennen können.
- Für viele Betroffene ist es schwierig, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. Vollbesetzte Züge sind im Bereich der zweiten Klasse eine schwere sensorische Herausforderung. Mit ihrem Schwerbehindertenausweis steht ihnen in Bus oder Bahn ein Sitzplatz zu – aber viele ältere Menschen schimpfen, wenn sie nicht aufstehen, denn ihre Beeinträchtigungen sieht man ihnen nicht an. Brusckke macht einen sehr sinnvollen Vorschlag: „Damit sich Menschen mit und ohne Autismus besser verstehen, müssten die Menschen weniger selbstbezogen sein (...). Im Behindertenausweis sollte es außerdem eine Erweiterung um ein Zeichen geben, zum Beispiel 'W' für Menschen mit Wahrneh-

mungsstörungen und Sinnesempfindlichkeiten. Mit diesem Zeichen sollte man zum Beispiel im Krankenhaus ein Einzelzimmer bekommen können, Behindertenfahrdienste nutzen oder erster Klasse fahren können“ (zit. in: Aktion Mensch 2016, 51).

Sport und Bewegung

Das behutsame Hinführen an sportliche Aktivitäten ist auch für autistische Menschen wichtig, aber es müssen eben passende Rahmenbedingungen gegeben sein, das Ganze muss auf Freiwilligkeit beruhen und strukturiert und vorhersehbar sein. Man sollte die Kontakte zu anderen Menschen anleiten, sodass Spott und Demütigungen keinen Raum haben, wie es leider oft beim Schulsport geschieht. Es ist einfach demütigend, wenn man immer als Letzter in eine Mannschaft gewählt wird. Man könnte solche Situationen umgehen, indem man etwa per Los die Schüler einer der beiden Mannschaften zuordnet. Und so ist für viele Hürden eine Lösung möglich, wenn man sich die Mühe macht, eine zu finden.

Weitere sinnvolle Maßnahmen:

- Feste Strukturen, vorhersehbare Abläufe, Verlässlichkeit und Kontinuität: Trainingsmöglichkeiten zu einer festen Uhrzeit am stets gleichen Ort. Flexible Bedingungen oder kurzfristige Aktivitäten „auf Abruf“ dagegen überfordern autistische Menschen oft.
- Sinnvoll ist es oft, an Vorlieben, Eigenarten und feste Gewohnheiten anzuknüpfen, denn so lässt sich oft die Motivation deutlich steigern.
- Evtl. Bezugspersonen einbeziehen.
- Rückzugsräume zur Verfügung stellen.
- Nicht mit kurzfristigen Erfolgen rechnen, Geduld haben.
- „Tagesform“ berücksichtigen, auf zeitweilige Verweigerung freundlich und unbeirrt reagieren.
- Anforderungen den individuellen Möglichkeiten anpassen.

Gesundheitsversorgung

Die gesundheitliche Versorgung vieler autistischer Menschen ist nicht zufrieden stellend, es gibt aber durchaus auch positive Erfahrungen. Dann, wenn alle Beteiligten um die Problematik wissen,

sind viele sinnvolle Maßnahmen möglich (vgl. Preißmann 2017):

- Eine Terminvereinbarung per Fax oder E-Mail fällt vielen Menschen mit Autismus leichter als die telefonische Anmeldung.
- Wenn man im Vorfeld weiß, was dem autistischen Patienten die größten Probleme bereitet, kann man sich darauf einstellen und nach Lösungen dafür suchen. Deshalb ist es sinnvoll, den Arzt bereits vor dem Termin über den Autismus zu informieren, vielleicht anhand eines Briefs oder eines Merkblatts, das detaillierte Angaben darüber enthält, was für die eigene Person schwierig ist und was dagegen hilft. Man kann auf diese Weise darum bitten, dass der Arzt auch die übrigen Praxismitarbeiter informiert.
- Man sollte ggf. „Randtermine“ bevorzugen (zu Beginn oder am Ende der Sprechstunde, wenn das Wartezimmer noch nicht oder nicht mehr so voll ist). Viele Betroffene berichten über eine zunehmende Unruhe bei längeren Wartezeiten, die ihnen solchen Stress bereitet, dass an eine geordnete Behandlung nicht mehr zu denken ist.
- Es ist hilfreich, dem autistischen Patienten eine ruhige Ecke im Wartezimmer anzubieten oder einen separaten Raum zur Überbrückung der Wartezeit zur Verfügung zu stellen. Alternativ kann man es dem betroffenen Menschen auch ermöglichen, nochmals etwas nach draußen zu gehen, wenn ihn die Nähe zu den anderen Patienten überfordert.
- Wichtig ist es, klare und eindeutige Fragen zu stellen, konkrete, unmissverständliche Worte zu wählen, auf Redewendungen oder Ironie zu verzichten, Anweisungen sollten nacheinander erteilt werden, nicht gleichzeitig.
- Üblicherweise kann sich der Arzt an den vom Patienten geschilderten Symptomen orientieren und die Untersuchung danach ausrichten. Bei Patienten mit Autismus aber muss das ärztliche Vorgehen manchmal ganz anders sein, man muss bewusst aktiv und aufdeckend arbeiten und dabei sehr systematisch vorgehen. Mögliche Symptome müssen explizit erfragt werden, weil sie oft nicht von selbst berichtet werden.
- Autistische Besonderheiten müssen bei der Diagnosestellung berücksichtigt werden: z. B. veränderte Schmerzempfindung, untypische Reaktion auf Schmerzen bzw. gestörte Körperwahr-

nehmung; manche Symptome können daher nicht richtig eingeordnet werden und werden so leicht über- oder unterschätzt; Schmerzen können manchmal nicht richtig lokalisiert werden etc.

- Besonders sensibel muss man bei der körperlichen Untersuchung vorgehen, die den Betroffenen oft extremes Unbehagen bereitet. Bitte also keine plötzliche Berührung ohne Vorwarnung. Alle Maßnahmen sollten stattdessen angekündigt und erläutert werden; oft ist es auch hilfreich, eine vertraute Bezugsperson hinzu zu bitten, die Sicherheit gibt.
- Detaillierte Informationen über die bestehende Erkrankung und ggf. die vorgesehenen (Untersuchungs-) Maßnahmen sind wichtig, damit der betroffene Mensch weiß, was ihn erwarten wird. Dadurch können Angst und Unsicherheit deutlich reduziert werden.
- Es ist wichtig, den betroffenen Menschen selbst anzusprechen und nicht nur über dessen Kopf hinweg mit dem Betreuer zu reden. Schließlich ist der Mensch mit Autismus der Patient, nicht die Begleitperson!
- Störgeräusche sollten angekündigt und ggf. erklärt werden (Telefon in mehreren Räumen, Drucker, Geräte etc.).
- Es ist hilfreich, stets nachzufragen, wenn man ein Verhalten nicht verstehen kann oder, wenn man nicht sicher ist, wie man im jeweiligen Einzelfall gut helfen kann.
- Ein gutes „Transitionsmanagement“ ist wichtig, also eine sichere Planung und Vorbereitung des Übergangs vom Bereich der kinder- und jugendärztlichen Versorgung in die Erwachsenenmedizin.

Unter oft unzulänglichen Rahmenbedingungen aber kann auch bei noch so großen Bemühungen eine befriedigende Arbeit für Menschen mit Autismus dauerhaft nicht gelingen. Es ist daher dringend erforderlich, auf die Missstände hinzuweisen und Verbesserungen einzufordern. Hier sind alle Beteiligten gefordert: Das medizinische Personal muss immer wieder auf die Notwendigkeit einer besseren Versorgung autistischer Menschen aufmerksam machen, auf die Besonderheiten und Schwierigkeiten in ihrer Arbeit für diese Personengruppe hinweisen. Aber auch die Betroffene-

nen selbst und ihre Angehörigen müssen sich zu Wort melden und eine bessere Behandlung einfordern. Insbesondere ist zu fordern, dass der Mensch mit Autismus, wenn er krank wird, als Patient im medizinischen Versorgungssystem ernst genommen und mit Respekt behandelt wird. Es gibt kein Recht darauf, gesund zu leben, das ist einzig und allein ein Geschenk. Aber jeder Mensch hat ein Recht darauf, dass alles Menschenmögliche getan wird, um seine Gesundheit zu erhalten oder wiederherzustellen. Das ist bei Menschen mit Autismus nicht anders – aber das ist leider noch längst keine Selbstverständlichkeit.

Maßnahmen seitens der Gesundheitspolitik

Die Forderungen an die Adresse des Gesundheitsministeriums sollten folgende Maßnahmen umfassen:

- Der Zeitaufwand für die gute medizinische Versorgung von Menschen mit Autismus ist höher als bei anderen Patienten. Aufgrund eines sehr hohen ökonomischen Drucks im Gesundheitswesen ist aber die Bereitschaft, sich mit besonderen und herausfordernden Patienten zu beschäftigen, oft nur gering ausgeprägt. Die Schaffung eines eigenen Budgets erscheint daher notwendig, um z. B. den Mehraufwand auszugleichen, der durch die Zusammenarbeit mit verschiedenen Berufsgruppen und mit den Angehörigen der Betroffenen entsteht oder durch die schwierigere Erhebung der Krankengeschichte.
- Es sollten Anreize geschaffen werden, sich für eine Arbeit mit autistischen Menschen in größerem Umfang zur Verfügung zu stellen. Das direkte Ablehnen von Behandlungen darf aber nicht ohne Sanktionen bleiben. Die Sicherstellung der (fach-)ärztlichen Versorgung ist ein Menschenrecht, und wer gegen dieses Recht verstößt, ohne eine qualitativ gleichwertige Alternative bei einem Kollegen anzubieten, ist für dieses Vergehen zu melden. Vertragsärzte verpflichten sich schließlich zur Sicherstellung der ärztlichen Versorgung der Bevölkerung, wozu alle Menschen gehören.
- Durch Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen müssen Kenntnisse über Autismus-Spektrum-Störungen für alle Mitarbeiter des Gesundheitswesens vermittelt werden.

- Im Studium muss das Aneignen von Grundkenntnissen der häufigsten Behinderungen einschließlich Autismus verpflichtender Bestandteil des klinischen Studienabschnitts werden. Insbesondere sind dabei die Besonderheiten in der ärztlichen Betreuung der betroffenen Menschen zu vermitteln und in einem Praktikum zu vertiefen, um Menschen mit verschiedenen Behinderungen kennen- und verstehen zu lernen. Auch ethische Fragestellungen sind dabei zu berücksichtigen. Im vorklinischen Studienabschnitt sollte ein Teil des zweimonatigen Pflegepraktikums in einer Einrichtung für Menschen mit besonderen Bedürfnissen absolviert werden. Fortlaufende Lehrangebote zu Autismus-Spektrum-Störungen sollten an allen medizinischen Universitäten etabliert werden. Sie dürfen aber nicht nur psychiatrischen Zentren zugeordnet werden, sondern auch z. B. die „Allgemeinmedizin für Menschen mit Autismus“ sicherstellen.
- Auch in der Facharztqualifikation sollten entsprechende Kenntnisse enthalten sein. Die Einführung einer von der Ärztekammer anerkannten Zusatzqualifikation für interessierte Ärzte („Zusatzbezeichnung“; z. B.: „Medizinische Versorgung für Menschen mit Behinderungen und Autismus“) sollte überlegt werden.

Maßnahmen durch die Autismusverbände

Die Zeiten ändern sich. Die meisten Autismusverbände wurden von Eltern betroffener Kinder gegründet, um Hilfe vor Ort zu ermöglichen. Aus diesen Kindern sind nun in vielen Fällen Erwachsene geworden, die durch gute Förderung inzwischen nicht selten auch ein recht selbstständiges Leben führen können. Zudem war zur Zeit der Vereinsgründung das Asperger-Syndrom als ein Teil des autistischen Spektrums in den meisten Fällen noch nicht bekannt, die Arbeit bezog sich ausschließlich auf die frühkindliche Verlaufsform. Dies alles bedingt nun ein Umdenken, das nicht immer reibungslos verlaufen kann. Ganz unterschiedliche Menschen fordern Verbesserungen ein, und wir müssen aufpassen, dass wir nicht die einzelnen autistischen Menschen gegeneinander ausspielen.

Vielleicht aber kann man es auch als Chance und als eine Entlastung begreifen, wenn man merkt, dass ein Teil der Betroffenen, für

die man früher ganz selbstverständlich die notwendigen Maßnahmen einfordern musste, nun als Erwachsene den Anspruch haben, über ihr Leben mitzubestimmen und mitzuentcheiden. Das heißt nicht, dass die Hilfe entbehrlich würde, ganz im Gegenteil, aber die Unterstützung muss den veränderten Gegebenheiten angepasst werden. Das ist eine große Herausforderung für die Autismusverbände, die uns in den kommenden Jahren beschäftigen wird.

Folgende Lösungen sind denkbar:

- Menschen mit Autismus sollten stärker einbezogen werden in die Arbeit in den Vereinen und Verbänden, auch in fachlicher Hinsicht, etwa bei der Erarbeitung von Konzeptionen, z. B. zur Psychoedukation (Vermittlung wichtiger Kenntnisse hinsichtlich Ernährung, gesunder Lebensweise, Hygiene, Sport, Sexualität, Vorsorge etc.), zu hilfreichen Maßnahmen der Barrierefreiheit etc.
- Manche von ihnen können autistische Kollegen zu schwierigen Terminen, z. B. zu Besuchen beim Gynäkologen, begleiten. Wenn man also schon seit Jahren einen guten und engagierten Arzt hat, kann das eine große Hilfe auch für andere Betroffene sein.
- Die Selbsthilfearbeit hat unverändert eine sehr große Bedeutung.
- Die stärkere Einbeziehung betroffener Menschen auch in therapeutische Prozesse, etwa im Rahmen einer Peer-Beratung, erscheint sinnvoll. Viele von ihnen können sehr gut und reflektiert ihre Situation beleuchten und sind durch diese Fähigkeiten durchaus in der Lage, andere autistische Menschen oder auch deren Angehörige gut zu beraten und zu begleiten.
- Diese Maßnahmen können und sollen die professionelle Hilfe selbstverständlich nur ergänzen, nicht ersetzen!
- Informations- und Fortbildungsveranstaltungen für Ärzte und Therapeuten, Erzieher und Pädagogen, Arbeitsvermittler und Sozialarbeiter sowie alle Beteiligten in der Region sind wichtig, um die Berührungängste zu verringern und vor Ort ein Netzwerk von Ansprechpartnern zu schaffen.

Anderssein als Chance

Gesellschaftlich dringend notwendig ist eine Kultur des Nachfragens. Wenn man Verhaltensauffälligkeiten eines Menschen nicht

richtig einschätzen kann, sollte man zunächst nach den Gründen fragen, statt sofort anzunehmen, es handle sich dabei um Boshaftigkeit, Provokation oder die Folge einer schlechten Erziehung. Vieles macht vielmehr subjektiv Sinn, wenn man die Hintergründe kennt.

Alle Menschen sind unterschiedlich, jeder hat seine Fähigkeiten und Schwierigkeiten, jeder ist gleich viel wert. Es kann eine große Bereicherung darstellen, ein buntes Miteinander unterschiedlicher Menschen anzustreben, wo sich alle nach ihren Möglichkeiten einbringen können.

Menschen mit Autismus möchten und können in vielen Bereichen teilhaben, wenn die Rahmenbedingungen passen. Die Inklusion ist für alle Menschen eine Chance, die wir immer dann nutzen sollten, wenn der betroffene Mensch sich das wünscht. ■

Literatur:

- Aktion Mensch (Hrsg.) (2016). Menschen – das Magazin, 4, 51.
- Bauerfeind, S. (2016). Ein Kind mit Autismus zu begleiten, ist auch eine Reise zu sich selbst. Norderstedt: Books on Demand.
- Küpperfahrendberg, B. (2011). Schule in Bewegung – Die Voraussetzung für erfolgreiches gemeinsames Lernen in der Schule. In Autismus Deutschland e. V. (Hrsg.), Inklusion von Menschen mit Autismus (361-373). Karlsruhe: von Loeper.
- Lanwer, W. (2006). Methoden in Heilpädagogik und Heilerziehungspflege: Diagnostik. Troisdorf: Bildungsverlag EINS.
- Leuchte, V. (2015). Barrierefreiheit. In G. Theunissen, W. Kulig, V. Leuchte, H. Paetz (Hrsg.), Handlexikon Autismus-Spektrum (58-59). Stuttgart: Kohlhammer.
- Miller, M. (2016). Ergotherapie bei Autismus: Wahrnehmung und Hilfen. Vortrag Heimerer-Akademie, 15.10.16, München.
- Müller-Remus, D. (2012). Präsentation auticon am 20.01.2012 am BBW Oberlinhaus Potsdam. Typoscript.
- Preißmann, C. (2017). Autismus und Gesundheit. Stuttgart: Kohlhammer.
- Preißmann, C. (2015). Glück und Lebenszufriedenheit für Menschen mit Autismus. Stuttgart: Kohlhammer.
- Preißmann, C. (2013). Asperger – Leben in zwei Welten. Betroffene berichten: Das hilft mir in Schule, Beruf, Partnerschaft und Alltag. 3. Auflage. Stuttgart: Trias.
- Schirmer, B. (2010). Schulratgeber Autismus-Spektrum-Störungen. München: Reinhardt.

Was stellt für Sie eine Barriere im Alltag dar?

von Brigitte Sockel

Meine Antwort auf die E-Mail von Autismus Deutschland e.V. am 04.07.2017 zum Thema „Barrierefreiheit“... und da fängt es auch schon an: Ich kann überhaupt nicht einschätzen, wie schnell 3.750 Zeichen erreicht werden. Eine Seitenangabe wäre da hilfreich gewesen. Sollte der Artikel zu lang sein, könnte ich es alleine nicht ändern! Nur mit Hilfe meines Freundes habe ich einiges herauskürzen können.

Hinzu kommt, dass ich mich in unbekannter Umgebung überhaupt nicht orientieren kann. So erging es mir bei der Briefwahl im Rathaus. Ich ging hin, weil ich auch keine Wahlbenachrichtigung erhalten habe. Dieses Gebäude ist ein Labyrinth. Es gelang mir nur mit Hilfe eines anderen Wählers, den Wahlraum zu finden. Aber danach fand ich alleine nicht mehr heraus. Der Flur war leer, bis mir nach 20 Minuten endlich jemand über den Weg lief. Mit Wegbeschreibungen kann ich nichts anfangen. Ich rannte im Kreis. Schließlich war die Person davon zu überzeugen, dass sie mich bis zum Pförtner begleiten musste, damit ich wieder hinausfand. Hier ist ein lückenloses Flussdiagramm hilfreich.

Ich kann Gestik und Mimik nicht deuten und weiß immer nicht, wenn ich etwas gesagt oder gefragt habe, was das Schweigen bedeuten soll. Eine verbale Äußerung würde da für mich Klarheit bringen.

Diese muss dabei aber so klar wie möglich sein. Denn die Barriere zu beseitigen ist nicht nur durch irgendwelche verbale Kommunikation möglich! Denn ich habe auch verbal Abgrenzungsprobleme mit Begrifflichkeiten, aus denen Missverständnisse resultieren. So bedeutet der Begriff „nonverbal“ z. B. nicht nur „ohne Gestik und

Mimik“, sondern auch schreiben (ohne zu reden). Daher ist meine ursprüngliche Nennung von „nonverbal“ zu breit und entschied mich, besser „ohne Gestik und Mimik“ zu nennen. Ich erhielt ein Feedback, dass ich entweder fordernd wirke oder nicht ernst genommen werde. Da kann ich nicht der Situation entsprechend gegensteuern.

Soziale Umgangsweisen sind in der eigenen Erziehung verhaftet. „Ein bisschen netter“ sagen hilft (ansonsten Unhöflichkeit). Wie sage ich es aber nett, wenn dabei das Erkennen der Dringlichkeit verloren geht? Das ist eine Verständnisbarriere. Autisten neigen ins Extreme: die Mitte fehlt, d. h. die sog. Grautöne. Die neurotypischen Menschen (NTs) bestehen auf diese Grautöne. Für mich als Autistin sind diese Grautöne unklar. Es fehlt dem Sachverhalt an Klarheit.

Planänderungen von außen sind für mich schwierig zu verstehen. Diese sollten sehr detailliert erklärt werden, damit klar wird, wie sie umgesetzt werden sollen. Mich verunsichert bzw. es bringt mich durcheinander, im Menschenurwald alleine dazustehen! Verstanden heißt nicht einverstanden! Das kann alleine durch Schweigen für mich nicht kommuniziert werden!

Auf beruflicher Ebene sollte bei Bewerberauswahlgesprächen die soziale Kompetenz aus der Wertung raus. Sonst gibt es keine Barrierefreiheit bei der Einstellung. Ohne Jobcoach klappt es sonst mit dem Arbeitsvertrag nicht.

Und nun weiß ich nicht, ob mein Artikel so verstanden wird. ■

Zur Person: Ich heiße Brigitte Sockel, bin 56 Jahre alt und Asperger-Autistin. Ich arbeite als Mitarbeiterin für die Schwerbehindertenvertretung in einem Bezirksamt von Berlin.

Die Barrieren meines Sohnes Johannes

von Christiane Steindl

Als bei meinem Sohn, geboren 1968, Autismus nach Leo Kanner diagnostiziert wurde, gab es in Österreich noch keine Therapiemöglichkeiten. Johannes war ein besonders hübsches Kind und wirkte völlig normal. Das war seine erste Barriere: die Leute verstanden es nicht, wenn er sich im Geschäft auf den Boden warf und tobte, weil es ihm zu lange dauerte oder weil zu viele Menschen da waren, oder weil es ihm zu laut war. Des Öfteren musste ich Sprüche hören wie: „Der sollte mir gehören, dem würde ich schon zeigen, wo es lang geht“. Die Leute beschimpften mich, dass ich eine unfähige Mutter sei, die ihr Kind nicht im Griff habe. Sein Verhalten war unberechenbar und ich musste dauernd darauf gefasst sein, dass er auffällig wird.

Die nächste Barriere war, dass er ab dem 4. Lebensjahr zu sprechen aufhörte und ihn deshalb die Ärzte als „imbezill“ einstufen. Alle Tests, die wir machen ließen, führten zum selben Ergebnis. Mit sechs Jahren wurde er in eine Sonderschule für geistig Behinderte eingestuft. Damals hatten die Lehrer noch nicht genügend Erfahrung mit Autisten und konnten auf seine sensorischen und strukturellen Bedürfnisse nicht richtig eingehen. In mancher Hinsicht war er unterfordert, aber auch überfordert und hätte die Unterstützung einer Person für sich gebraucht, die auf sein Lerntempo und auf seine Reizüberflutung eingehen kann.

Nach zwei Jahren wurde er wieder ausgeschult.

Eine große Barriere für ihn ist, dass er seine Befindlichkeit bis auf einige wenige elementare Bedürfnisse wie Essen, Fortgehen, WC-Gang nicht ausdrücken kann. Ich wusste nicht, warum sich manchmal in ihm so eine Wut oder Verzweiflung aufstaute, die

sich dann in einem Anfall von Selbst- oder Fremdschädigung entlud.

Später versuchten wir, ihn mit einem Kommunikator dazu zu bringen, seine Gefühle auszudrücken. Vor nicht allzu langer Zeit versuchten wir es mit speziellen Autismus-Programmen auf einem iPad. Doch er lehnte alles ab. Oft sieht er mich so nachdenklich an, da gäbe ich viel darum, wenn ich seine Gedanken lesen könnte! Mittlerweile lebt er in einer vollbetreuten Behinderten-WG und ist tagsüber in einer Therapie-Werkstatt. Da er für Außenstehende ziemlich normal wirkt, geschickt ist, alles versteht und viele Dinge selbst verrichten kann, wurde ihm nur eine niedrige Pflegestufe zugesprochen. Dabei bräuchte er aber intensive Unterstützung bei vielen Tätigkeiten, um sie sinnvoll auszuführen.

In der Werkstätte wurden ihm vor ein paar Jahren einige Rippen gebrochen und erst vor kurzem trug er einen Kniescheibenbruch davon. Wir wissen nicht, ob ihn jemand umgestoßen hat oder ob er gestolpert ist, er kann es uns nicht sagen.

Bei uns in Österreich gibt es keine Wohneinrichtungen für autistische Menschen – eine weitere Barriere! Die Bedürfnisse der Klienten sind, meiner Meinung nach, zu unterschiedlich, um jedem gerecht werden zu können. Dazu fehlen die personellen und finanziellen Ressourcen, es gibt zu wenig Personal, zu wenig strukturierte Aktivitäten.

Autistische Menschen können oft nicht auf ihre Umwelt eingehen, die Umwelt muss vielmehr auf sie eingehen. Aber noch immer wird mit dem „normalen“ Maß der Gesellschaft gemessen. Das ist die ärgste Barriere! Letztlich braucht es tolerante, einfühlsame Menschen, die bereit sind, sich auf die Probleme von Autisten einzulassen.

Eine totale Barrierefreiheit ist meines Erachtens jedoch eine Illusion, weil es eben nicht immer die Gesellschaft ist, die einen behindert, sondern eben doch auch die Behinderung selbst. ■

Barrierefreiheit – „Sie haben Fragen? Dann rufen Sie uns einfach an – wir beraten Sie gern.“

von Inez Maus

Diese freundliche Aufforderung findet sich häufig so oder ähnlich formuliert am Ende von Schreiben öffentlicher Stellen. Obiger Satz stammt aus einem Brief der Krankenkasse an meinen volljährigen, autistischen Sohn. Wäre der Brief an mich gerichtet, würde ich das Beratungsangebot wohlwollend zur Kenntnis nehmen und selbstverständlich zum Telefon greifen, wenn sich Unklarheiten auftun.

Der Brief ist aber nicht an mich gerichtet, sondern an meinen Sohn, dem sich eine Menge Fragen bei dem Versuch, die Behördensprache zu entschlüsseln, auftun. Und der (noch) nicht die Gabe besitzt, *einfach anzurufen*. Ein Anruf unbekannter (oder auch bekannter) Personen ist eine unplanbare, unstrukturierte Situation, die viele Menschen mit Autismus in erheblichen Stress versetzt – eine Anforderung, die banal erscheint, es aber für Menschen mit Autismus oft nicht ist.

Einfach anrufen, sich einfach durchfragen, einfach den anderen Fahrstuhl benutzen, einfach ein Ticket kaufen ... – unsere Welt ist voll mit Dingen, die *einfach* sind. Wer entscheidet, was einfach ist und was nicht? Die Mehrheit, die Menschen ohne Autismus entscheiden dies. Diese Mehrheit würde aber niemals zu einem blinden Menschen sagen, er solle *einfach die Augen aufmachen*, sie würde ebenso einen Menschen im Rollstuhl nicht auffordern, er solle *einfach aufstehen und ein paar Schritte gehen*.

Ein Stück Barrierefreiheit für Menschen mit Autismus ließe sich schon dadurch schaffen, dass alternative Kommunikationsmöglichkeiten ganz selbstverständlich angeboten werden, damit kein Rechtfertigungszwang entsteht, wenn telefonieren keine Option ist. Der kleine Zusatz „oder schicken Sie uns eine Nachricht“ kann bereits einen Weg öffnen, um Fragen zu klären, Informationen einzuholen und letztendlich persönliche Angelegenheiten eigenverantwortlich zu regeln. Er kann auf diese Weise ein Stück Selbstständigkeit bewirken und somit das Selbstvertrauen stärken. Dies funktioniert aber nur, wenn die anbietende Seite die angebotenen Kommunikationsformen auch bedient, also beispielsweise eine E-Mail zeitnah beantwortet.

Ein Stück Barrierefreiheit entstünde ebenso, wenn das Wort *einfach* nicht mehr so pauschal und damit unterschwellig auch wertend wie bisher verwendet wird, sondern einen individuelleren, bewussteren Einsatz erfahre. Was für einen oder für viele Menschen *einfach* ist, kann für andere eine nahezu unüberwindbare Hürde darstellen.

In einigen Lebensbereichen meines Sohnes funktioniert die Kommunikation per E-Mail bereits wunderbar, beispielweise dann, wenn der Dozent auf dem elektronischen Weg die Bewerbung zu einem Praktikum wie folgt beantwortet: „Wir können uns ja mal in der Mensa auf einen Kaffee treffen.“ *Sich mal auf einen Kaffee in der Mensa treffen* – dabei einen guten Eindruck hinterlassen und gescheite Dinge sagen, um den begehrten Praktikumsplatz zu bekommen – das wäre Stoff für einen weiteren Artikel.

PS: Selbstverständlich ist der Krankenkasse die Diagnose meines Sohnes bekannt, dem Dozenten übrigens nicht.

www.anguckallergie.info ■

Gegenverkehr ist nicht immer ganz unproblematisch

von Saladin Abbas

Gegenverkehr ist nicht immer ganz unproblematisch, weil man nicht immer weiß, wie sich Umstände, die einem entgentreten, verhalten.

Man weiß nicht immer, wie sich Umstände, die einem entgentreten, verhalten, weil alles, was einem entgegenkommt, meistens mit unterschiedlichen Verhalten und Ansichten propagiert.

Alles, was einem entgegenkommt, propagiert meistens mit unterschiedlichem Verhalten und Ansichten, weil somit ggf. zunächst herauszufinden ist, ob der Einfluss von der entgegenkommenden Seite überhaupt einen an etwas hindert.

Somit ist ggf. zunächst herauszufinden, ob der Einfluss von der entgegenkommenden Seite überhaupt einen an etwas hindert, weil wir ja für den Entgegenkommen in dem Moment ebenso zum Gegenverkehr gehören.

Wir gehören ja für den Entgegenkommen in dem Moment ebenso zum Gegenverkehr, weil wir für den anderen zunächst auch einen Störfaktor erzeugen, sobald jemand uns an einem Vorhaben beschwert oder hindert.

Wir erzeugen für den anderen zunächst auch einen Störfaktor, sobald jemand uns an einem Vorhaben beschwert oder hindert, weil derjenige sich sonst nicht in beschwerter Form bemerkbar gemacht hätte, wobei es somit nur Sinn macht, einen Gegenverkehr erst zu beurteilen, wenn er uns an irgendetwas tatsächlich gehindert (versucht) hat oder Schwierigkeiten bereitet.

Derjenige hätte sich sonst nicht in beschwerter Form bemerkbar gemacht, wobei es somit nur Sinn macht, einen Gegenverkehr erst zu beurteilen, wenn er uns an irgendetwas tatsächlich gehindert (versucht) hat oder Schwierigkeiten bereitet, weil natürlich nicht zu erwarten ist, dass für das, was uns in beschwerter Form entgegenkommt, gleich Verständnis entgegengebracht wird, geschweige denn, dass wir nach einer Erläuterung der Absicht eine weitere Unterstützung bekommen.

Natürlich ist nicht zu erwarten, dass für das, was uns in beschwerter Form entgegenkommt, gleich Verständnis entgegengebracht wird, geschweige denn, dass wir nach einer Erläuterung der Absicht eine weitere Unterstützung bekommen, weil bei etwas, was einem entgegenkommt und sich nicht neutral verhält, doch die Frage ist, warum jemand uns bei etwas Schwierigkeiten bereitet, wenn doch hierzu keine Gefahr oder ein Verbot im Hintergrund steht.

Bei etwas, was einem entgegenkommt und sich nicht neutral verhält, ist doch die Frage, warum jemand uns bei etwas Schwierigkeiten bereitet, wenn doch hierzu keine Gefahr oder ein Verbot im Hintergrund steht, weil, sollte hingegen von dem Gegenverkehr doch Interesse kommen, was man hierbei tut und warum, man die Möglichkeit erhält, sich als entgegenkommende Partei gegenüber der anderen zu äußern.

Sollte von dem Gegenverkehr doch Interesse kommen, was man hierbei tut und warum, erhält man die Möglichkeit, sich als entgegenkommende Partei gegenüber der anderen zu äußern, weil, wenn man der anderen Partei eine kurze Erläuterung über seine Absicht(en) gibt, ohne dabei in Verlegenheit zu geraten, derjenige bei Interesse sich hoffentlich in Ruhe selbst ein Bild von etwas machen kann.

Wenn man der anderen Partei eine kurze Erläuterung über seine Absicht(en) gibt, ohne dabei in Verlegenheit zu geraten, wird derjenige bei Interesse sich hoffentlich in Ruhe selbst ein Bild von etwas machen, weil jetzt entscheidend ist, zu wissen, ob ein Interessent an etwas wirklich Interesse hat oder nur Informationen sammelt, um sich an etwas zu stören und weitere Hindernisse bereiten will.

Jetzt ist entscheidend, zu wissen, ob ein Interessent an etwas wirklich Interesse hat oder nur Informationen sammelt, um sich an etwas zu stören und weitere Hindernisse bereiten will, weil es dennoch interessant sein kann, herauszufinden, ob man von einem Gegenverkehr etwas lernen kann, je nachdem, wie er sich äußert und präsentiert, sofern man daran nicht vorbeikommt und ob der Gegenverkehr nicht irgendwann doch an etwas teilhat, was er vorerst nicht verstanden hat.

Es kann dennoch interessant sein, herauszufinden, ob man von einem Gegenverkehr etwas lernen kann, je nachdem, wie er sich äußert und präsentiert, sofern man daran nicht vorbeikommt und ob der Gegenverkehr nicht irgendwann doch an etwas teilhaben kann, was er vorerst nicht verstanden hat, weil, wenn der Gegenverkehr es dennoch beabsichtigt, die Gegenseite ohne triftigen Grund mit irgendwas zu hindern, es die schlaueste Methode ist, ihn einfach weiterfahren zu lassen.

Wenn der Gegenverkehr es dennoch beabsichtigt, die Gegenseite ohne triftigen Grund mit irgendwas zu hindern, ist es die schlaueste Methode, ihn einfach weiterfahren zu lassen, weil bei einer Bereitung für Aufruhr es keinen Sieger gibt, wenn es bei einem Aneinandergeraten zu einer Eskalation gekommen ist und damit noch mehr Konflikte herbeigeführt werden.

Es gibt bei einer Bereitung für Aufruhr keinen Sieger, wenn es bei einem Aneinandergeraten zu einer Eskalation gekommen ist und damit noch mehr Konflikte herbeigeführt werden, weil es zeigt, dass man immer sicherer und als Verkehrsteilnehmer weiterkommt, solange man beim Vorausschreiten defensiv bleibt.

Es zeigt, dass man immer sicherer und als Verkehrsteilnehmer weiterkommt, solange man beim Vorausschreiten defensiv bleibt, weil man es dadurch leichter hat, wenn man manches auffällige Verhalten in gewisser Weise toleriert.

Man hat es dadurch leichter, wenn man manches auffällige Verhalten in gewisser Weise toleriert, weil Gegenverkehr nicht immer ganz unproblematisch ist. ■

Was sind Barrieren?

von Beate Henter

Eine große Barriere für mich sind Geräusche. Lärm. Das Fatale daran ist, Lärm ist unsichtbar. Die meisten Menschen leben bereits unbewusst in einer Umgebung mit erhöhtem Geräuschpegel, manchmal führen sie ihn auch absichtlich herbei, um die Stille nicht ertragen zu müssen oder weil sie es nicht (mehr) anders kennen.

Dass eine Treppe für einen Menschen im Rollstuhl eine Barriere darstellt, versteht jeder. Die akustischen Signale einer Fußgängerampel und das besondere Profil des Untergrunds stehen im Zeichen einer größeren Barrierefreiheit für Blinde.

Doch wo gibt es Hilfe gegen die omnipräsenten Geräuschbarrieren? Die es jeden Morgen nötig werden lassen, allen Mut und Kraft zusammenzunehmen, um den Kampf aufzunehmen.

Am Morgen: Das Rattern der U-Bahn, das Heulen der Luft an den geöffneten Fenstern, Klingeltöne, Blechmusik und Sprachfetzen aus Smartphones, Autohupen, Motorenlärm, Straßenbahnen.

Angekommen am Arbeitsplatz geht es weiter: Telefonate aus dem ersten Büro, Gespräche aus dem nächsten, Tastaturklappern aus dem dritten Büro, weitere Telefonate und Druckerjaulen aus dem vierten, Maschinenlärm aus dem Zentralbereich, Hubwagengepölte, Anlieferungskrach aus dem Wareneingang, weitere Büros mit weiteren Gesprächen und Telefonaten. Dazu Radio und Grundrauschen aus dem Personalraum.

Doch die größte Barriere ist die in den Köpfen der Menschen. So wie mein Autismus eine unsichtbare Behinderung ist, stellt der Lärm eine versteckte Barriere dar, für die das Verständnis gering ist und bei der der Wunsch nach Abhilfe mit einem achselzuckenden „Wir können die Räumlichkeiten nicht ändern“ beantwortet wird. ■

Barrieren abbauen für Menschen mit Autismus

von Klaus Helzel

Barrierefreiheit soll allen Menschen ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben sowie gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. Die bautechnische Umsetzung regelt unter anderem die DIN 18040. Doch berücksichtigt sie auch die Bedürfnisse von Menschen mit Autismus?

Rampen für Rollstuhlnutzer oder Bodenindikatoren für Menschen mit Sehbehinderung: Beim Begriff Barrierefreiheit sind das wohl die Maßnahmen, die vielen Menschen als erstes in den

Sinn kommen. Das spiegelt sich auf den ersten Blick auch in der DIN 18040 wider. Ein Großteil der Regelungen bezieht sich zunächst auf motorische oder sensorische Einschränkungen.

Bei genauerem Hinsehen trägt die Norm aber durchaus der Tatsache Rechnung, dass auch andere Personengruppen mit vielfältigen Arten von Barrieren konfrontiert sind. In ihrem Anwendungsbereich wird explizit darauf hingewiesen, dass die Anforderungen spezieller Nutzergruppen zusätzliche oder andere Lösungen erfordern können, als die in der Norm definierten. Aus dieser Erkenntnis geht das Schutzzielkonzept hervor: In vielen Bereichen definiert die Norm Ziele, lässt aber offen, wie diese zu erreichen sind; beispielsweise ob der Zugang zu einem Gebäude Rollstuhlnutzern durch ausreichende Bewegungsflächen vor der Tür oder automatische Türöffner ermöglicht wird.

Lösung für die einen, Barriere für die anderen

Diese Spielräume sind umso wichtiger angesichts der Zielkonflikte, die sich in der Praxis zeigen können. Denn Maßnahmen, die Hilfen für die eine Nutzergruppe bedeuten, können für eine andere problematisch sein. Ein Beispiel: Um schwerhörige und gehörlose Menschen auf einen Feueralarm aufmerksam zu machen, ist laut DIN 18040 neben dem akustischen auch ein visuelles Signal vorgesehen. Bei Menschen mit Autismus lösen solche grellen optischen Reize häufig stressbedingte Reaktionen aus, die die Evakuierung erschweren oder sogar zu epileptischen Anfällen führen können. Hier können – und sollen – daher Lösungen gefunden werden, die von den Normvorgaben abweichen, um das Schutzziel, die schnelle Evakuierung des Gebäudes, zu gewährleisten.

Das Schutzzielkonzept schafft damit Spielräume, um Barrierefreiheit situations- und nutzergerecht umzusetzen und so Selbstständigkeit und Selbstbestimmung zu erleichtern. Es schafft allerdings auch Unsicherheit und Konfliktpotenzial unter den Beteiligten; etwa darüber, ob das Schutzziel tatsächlich hinreichend erreicht wird oder nicht doch eine andere Maßnahme geeigneter wäre. Fehlt das richtige Verständnis für den Schutzzielansatz, wird Barrierefreiheit vielfach doch wieder auf Zentimeter-Maße reduziert.

Die Menschen im Blick

Barrierefreiheit für Menschen mit Autismus muss aber ihre spezifischen kognitiven und affektiven Anforderungen in den Fokus rücken. Konkrete Lösungsvorschläge gehen hierfür bisher weder aus der DIN 18040 noch aus anderen Regelwerken hervor. Angemessene Lösungen für die Gestaltung öffentlicher Räume und Gebäu-

de, von Wohnungen und anderen Einrichtungen müssen hier erst noch gefunden und mit den zuständigen Behörden abgestimmt werden.

Wie das gelingen kann, erarbeitet TÜV SÜD in einem Innovationsprojekt, das Anfang 2017 ins Leben gerufen wurde. Ziel ist es Wege zu finden, um Menschen mit geistiger Behinderung in einem möglichst selbstbestimmten und selbstständigen Leben zu unterstützen. Dazu hat sich das interdisziplinäre Team vom Lebenshilfe-Landesverband Bayern in die Lebenswelt dieser Menschen einführen lassen. Das Projekt beschränkt sich dabei nicht nur auf technische Lösungen, sondern setzt auch auf organisatorischer und administrativer Ebene an, etwa indem Schutzziele durch Schulungen der Menschen mit geistiger Behinderung oder Autismus oder ihrer Betreuer erreicht werden. ■

Zum Autor

Klaus Helzel ist Fachgruppenleiter Barrierefreiheit in der Abteilung Bautechnik bei TÜV SÜD Industrie Service GmbH, München

Kontakt:

TÜV SÜD Industrie Service GmbH
Abteilung Bautechnik
Westendstraße 199
80686 München
Tel: 089 / 5791-3298
E-Mail: klaus.helzel@tuev-sued.de
www.tuev-sued.de/is

Barrierefreiheit ist eine Haltung

von Anja Reuper und Andreas Luther

Dieser Artikel darf mit freundlicher Genehmigung der GIB Hannover aus der Ausgabe 2/2017 des Hausblattes „GIB-Zeit“ abgedruckt werden.

Das Gespräch zwischen Arzt und Patienten hat bei der Diagnose zentralen Stellenwert. Der Patient teilt mit, was ihm fehlt, wo es schmerzt, wie lange er schon leidet usw. Er gibt Hinweise, der Arzt fragt nach, begibt sich auf Spurensuche, stellt am Ende die Diagnose und leitet die Behandlung ein. Das ist normaler Alltag in Arztpraxen. Was aber ist, wenn dieses Diagnosemittel ganz oder teilweise entfällt?

„Wer sich artikulieren kann, wird auch gehört“, sagt Andreas Luther, niedergelassener Arzt für Allgemeinmedizin und Vater einer erwachsenen Tochter mit Autismus. Stumm bleiben Menschen, die geistig eingeschränkt sind, die sich sprachlich nicht oder nur unzureichend äußern können. „Es ist für alle Beteiligten eine medizinische und kommunikative Herausforderung, die Diagnose zu stellen vor dem Hintergrund, ob und welche Verhaltensauffälligkeiten und Verständigungsschwierigkeiten vorliegen. Man muss auch diesen Menschen gerecht werden, das gesamte Gesundheitssystem muss sich dafür interessieren“, betont der Braunschweiger Arzt.

„Wenn die Möglichkeit des ärztlichen Gesprächs wegfällt, muss man auf anderem Wege weitersuchen und dem Einsatz der Technik mehr Raum geben. Man muss den Menschen ernst nehmen und auch die Angehörigen“, fordert der Mediziner, Vorstandsmitglied des Vereins Autismus Hannover. Zweite wichtige Basis ist die körperliche Untersuchung, die im Normalfall stattfindet. Doch manche Patienten lassen dies nur begrenzt oder gar nicht zu. In dieser Situation nehmen die technischen Diagnosemöglichkeiten mehr Raum ein. Medizin, wie Andreas Luther sie beschreibt, verlangt mehr Zeit und auch mehr Geld. Doch die Gesellschaft sieht

er in der Pflicht, diese Menschen nicht durch die Maschen fallen zu lassen, sondern ihnen gerecht zu werden. Für Menschen, die geistig eingeschränkt sind, die sich sprachlich nicht oder nur unzureichend äußern können, ist die Teilhabe am Gesundheitswesen eingeschränkt. Sicherlich sei es schwierig, aber trotzdem muss man das ändern, um Menschen diese Teilhabeform zu ermöglichen.

Dabei bezieht sich diese Aufgabe aus Sicht von Andreas Luther nicht nur auf das Recht auf Heilung, es schließt auch Vorsorge und gesunde Lebensweise mit ein. „Ob und mit welchem Erfolg dies gelingt, hängt vom Verständnis, dem Geschick und der Geduld der Menschen ab, die daran arbeiten“, betont Andreas Luther. „Man muss ihnen trotzdem gerecht werden, denn das ist eine Frage der Teilhabe.“ Menschen, die aufgrund ihrer Behinderung Fragen der Vorsorge und der gesunden Lebensweise nicht steuern können, brauchen dafür die entsprechende Unterstützung. Je weniger sie die Folgen übersehen könnten, desto mehr müssten die Menschen, die Verantwortung für sie trügen, darauf achten, auch wenn das konträr zur Frage der Selbstbestimmung stehe, so ist der Standpunkt des Mediziners.

In puncto Barrierefreiheit hat sich nach Ansicht Andreas Luthers in den vergangenen Jahren im öffentlichen Raum schon viel getan. Arztpraxen stehen noch vor vielen zu überwindenden Barrieren. Doch die Barrieren und Barrierefreiheit definiert Andreas Luther anders. Barrieren, das sind mehr als Stufen und fehlende Handläufe. Technische Hürden lassen sich mit gutem Willen überwinden. Barrierefreiheit ist für den Braunschweiger Mediziner daher eine Haltung: „Jeder Mensch sollte keine Scheu haben, zu einem Arzt zu gehen, jeder sollte sich dort wahr- und ernst genommen fühlen.“ ■

Andreas Luther, Arzt für Allgemeinmedizin und Vater einer Tochter mit Autismus.



Foto: privat

Barrierefreiheit

von Silke Czerwenka

Etwas in leichter Sprache zu formulieren ist sehr lobenswert. Dennoch bleibt ein Teil von Menschen, die auch dies nicht verstehen können, weiterhin von dieser Information ausgeschlossen. Ebenso werden viele Menschen mit frühkindlichem Autismus auch nicht formulieren können, was für sie eine Barriere darstellt.

Im 1. Gebot der Barrierefreiheit in einfacher Sprache, herausgegeben von der Bundesarbeitsgemeinschaft für Rehabilitation (BAR), heißt es: „Barrierefreiheit ist für alle Menschen wichtig... alle behinderten Menschen sollen überall mitmachen können und... alle Dinge benutzen können.“ Unsere Tochter (19), nicht sprechend, mit eingeschränktem Wortverständnis und geistiger Beeinträchtigung (GdB 100%, B, H; PG 5) konnte schon im Kindergarten bei Bewegungsspielen nicht mitmachen, weil sie bis heute nicht nachahmen kann. Alle Entwicklungsfortschritte kamen Dank der autismus-spezifischen Förderung durch „Kleine Wege“ und die Führungsmethode nach „Affolter“ zustande. Auch wenn sie nicht mitmachen kann, so ist sie gern dabei, vor allem, wenn es Musik gibt. Viele Dinge kann sie ebenfalls nicht benutzen, weil sie diese nicht versteht. Einzig ihren CD-Player bedient sie ohne fremde Hilfe.

Sie braucht auch ständige Begleitung in der Öffentlichkeit, so beim Benutzen von Verkehrsmitteln, in der Schule, beim Verrichten von Aufgaben in der Tagesstruktur aber auch bei der Körperpflege. Diese Begleitung muss finanziert werden. Jährliche Antragstellung und u. U. lange Verfahren sind große bürokratische Barrieren, vor denen viele Familien stehen. Über die Freizeitassistenz wollen wir gar nicht reden. In der Regel sind es die Eltern, die ihren Kindern die Teilhabe an Kultur und Sport ermöglichen. In baulicher Hinsicht vermissen wir oft Geländer oder ausreichend große Toiletten.

Im Bereich der Kommunikation haben wir dem „Autismuszentrum Kleine Wege“ viel zu verdanken. Mittels PECS kann unsere Tochter zumindest Grundbedürfnisse äußern und auch wir können ihr unmissverständlich mitteilen, dass jetzt z. B. „Duschen“ dran ist. Es gibt ca. zwei Dutzend Fotokarten, die sie „versteht“. Barrierefreiheit fordert das 2-Sinne-Prinzip, z. B. das Hören und das Sehen einer Information. Bei mangelndem Sprachverständnis sind wieder Fotokarten hilfreich. Unsere Tochter versteht sie als Aufforderung und kann diesen folgen. Die Info ist permanent und eindeutig. Fühlen als Sinneswahrnehmung wird zur Informationserfassung bei Blinden akzeptiert. Menschen mit frühkindlichem Autismus riechen und schmecken aber auch gern Dinge, ja brauchen dies regelrecht als Input. Inwieweit das Akzeptanz findet bleibt abzuwarten.

In vielen Situationen sind Menschen mit frühkindlichem Autismus hilflos. Sie können sich weder zeitlich noch räumlich orientieren oder Gefahren erkennen. Nicht einmal nach Hilfe rufen ist vielen möglich, deshalb benötigen sie besondere Obacht. Uns war z. B. wichtig, dass unsere Tochter schwimmen kann. Sie tut es nicht gern und nicht ausdauernd, aber sie kann sich zumindest kurze Zeit über Wasser halten. Auch körperliche Beschwerden nehmen Menschen mit frühkindlichem Autismus hin oder sie äußern sich in Form von Verhaltensauffälligkeiten. Diese müssen dann von Bezugspersonen erst interpretiert werden. Erfahrungen, die Menschen mit Autismus im Laufe ihres Lebens mit Ärzten und Krankenhäusern gemacht haben, prägen oft die weitere medizinische Versorgung.

Viele Barrieren, wie z. B. enge Toiletten für Personen mit Hilfebedarf, fehlende Geländer an Treppen, zu viele Menschen, Wartezeiten, etc. umschiffen oder beeinflussen wir Eltern, sofern möglich, selbst. Gute Tipps dazu erhält man auf den Elterntreffen des Regionalverbandes. Würden wir darauf warten, dass die öffentliche Hand etwas tut, wäre noch weniger Teilhabe möglich. Trotzdem müssen wir Barrierefreiheit weiterhin anmahnen. Es zeigt sich, dass die meisten Barrieren durch fehlendes Wissen um die Besonderheiten der autistischen Wahrnehmung entstehen bzw. nicht abgebaut werden. Es bleibt also unser vorrangiges Bemühen, über Autismus aufzuklären. ■